

# Rezensionen

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums**

Band (Jahr): **6 (1950)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Rezensionen

*Joachim Jeremias: Die Wiederentdeckung von Bethesda. Johannes 5, 2.* (Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments, herausgegeben von R. Bultmann, Neue Folge, 41. Heft.) Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1949. 27 S., 5 Abb. DM 3.50.

Als W. Bauer 1933 die 3. Auflage seines Kommentars zum Johannesevangelium erscheinen ließ, konnte er zu der Ortsangabe für die Heilung des 38 Jahre Gelähmten in Joh. 5, 2 nur bemerken, daß man den Ortsnamen vielleicht als Bethzata lesen dürfe, und daß das der Name für den nördlichen Stadtteil von Jerusalem war; „will man diesen Fingerzeig nicht benutzen, so wird sich über die Lage des Teiches kaum etwas ausmachen lassen“. Aber etwa zur gleichen Zeit hatte J. Jeremias in einem Bericht über „Neue Grabungen in und bei Jerusalem“ (Ztschr. f. d. Neut. Wissenschaft 31, 1932, 308 ff.) darauf aufmerksam gemacht, daß Grabungen nördlich vom Tempelplatz die Identifizierung von Bethesda ermöglicht hätten, und nun legt dankenswerter Weise Jeremias diese Ergebnisse in einer übersichtlichen und allseitigen Darstellung vor, so daß sich jedermann von der großen Wahrscheinlichkeit dieser Tatsache überzeugen kann. Jeremias geht aus von der Festlegung des sehr verschieden überlieferten Textes von Joh. 5, 2; überzeugend wird entgegen der üblichen Übersetzung nachgewiesen, daß zu übersetzen sei: „Es ist aber in Jerusalem beim Schafteich die auf aramäisch Bethesda genannte (Stätte) mit fünf Säulenhallen“. Dabei scheint mir nur die Frage nicht endgültig entschieden werden zu können, ob diese Stätte wirklich Bethesda = „Ort des (göttlichen) Erbarmens“ hieß oder doch eher Bethzata, wie ein anderer Teil der Handschriften überliefert. Ebenso einleuchtend wird gezeigt, daß der ebenfalls sonst nie erwähnte „Schafteich“ nicht im Süden der Stadt bei der Siloaquelle angesetzt werden kann, weil die gesamte alte christliche Tradition diesen Teich im Norden des Tempelbezirks suchte, wogegen sich erst vom 12. Jahrhundert an eine andere Lokalisierung durchsetzte. Schließlich schildert Jeremias sorgfältig die seit 1873 in verschiedenen Phasen sich vollziehende Entdeckung erst einer Zisterne, dann allmählich des gesamten Umrisses zweier Teiche, die durch einen breiten Mittelgang getrennt waren und ursprünglich umfangreiche Säulenhallen aufgewiesen haben müssen, wie die zahlreich aufgefundenen Säulenreste beweisen. Da die ganze Anlage in die Zeit vor dem 2. Jahrhundert n. Chr. gehört und mit einer fünften, die beiden Teiche trennenden Säulenhalle vorzüglich zu dem Bericht des Johannes paßt, ist die Annahme wirklich äußerst wahrscheinlich, daß damit der Ort wiedergefunden ist, an dem nach dem Johannesevangelium die Heilung des Gelähmten stattgefunden hat, und an dem die gesamte altchristliche Tradition diese Heilung lokalisiert hat (daß die Anlage schon von Herodes d. Gr. stamme, ist freilich nicht

bewiesen). Nun setzt allerdings Joh. 5, 7 voraus, daß es sich um einen Teich gehandelt habe, dessen Wasser in bestimmten Abständen eine Bewegung aufwies, und Jeremias betont selber, daß dieser Tatbestand sich bis jetzt noch nicht ausreichend erklären läßt, daß aber aufgefundene komplizierte Kanäle vielleicht eines Tages auch dieses Rätsel noch aufklären werden (ein großer Teil des Geländes liegt noch unter bis zu 25 m tiefem Schutt verborgen). Es ist darum Jeremias zuzugeben, daß so wirklich mit großer Wahrscheinlichkeit „eine verschollene Stätte der heiligen Geschichte aus dem Schutt der Jahrhunderte wieder ans Tageslicht“ gekommen ist. Und sicher ist auch, daß damit die Zuverlässigkeit der Ortangabe für diese Erzählung des Johannesevangeliums erwiesen ist, und das ist wichtig genug als Zeugnis für das Gebundensein der „heiligen“ Geschichte an bestimmte Orte und Zeiten. Die Frage nach der geschichtlichen Zuverlässigkeit der einzelnen im Johannesevangelium verwerteten Überlieferungen bleibt natürlich auch weiterhin von Fall zu Fall zu prüfen.

Zürich.

Werner Georg Kümmel.

*Hans Joachim Schöps: Jüdisch-christliches Religionsgespräch in neunzehn Jahrhunderten. Atharva-Verlag, Frankfurt a/M. 158 S.*

Es ist eine außerordentlich verdienstliche Arbeit, die uns der Verfasser (Dozent für Religionswissenschaft in Erlangen) mit dieser „Geschichte einer theologischen Auseinandersetzung“ geschenkt hat. Ich sage: uns geschenkt hat; denn wo auf christlicher Seite könnte sie größere Bedeutung haben, als gerade für uns, die wir es als eine Aufgabe der Mission unter Israel angesehen wissen möchten, daß ein jüdisch-christliches Gespräch zustande kommt und nicht bloß Gespräche seelsorgerlicher Art mit Einzelnen, sondern auch solche zwischen anerkannten und maßgebenden Vertretern des Judentums und des Christentums auf dem Boden gegenseitiger Achtung, zur Klärung der Fronten, zur Klarstellung des Trennenden wie des Gemeinsamen. Diesem unserem Bestreben wie dem Entgegenkommen Dr. Martin Buber's hatten wir es ja zu danken, wenn auf unserer Tagung über die Judenfrage in Stuttgart 1930 ein solches theologisches Gespräch zwischen ihm und Prof. Dr. Köberle vor einem großen, vorwiegend akademischen Publikum gehalten werden konnte.

Die markantesten solcher jüdisch-christlicher Gespräche, von den Disputationen im Mittelalter bis in die jüngste Zeit, werden in unserem Buche dargestellt und in begleitenden Betrachtungen des (jüdischen) Verfassers die wesentlichen Momente hervorgehoben, ebenso in ihrer beständigen Wiederkehr durch die Jahrhunderte, wie auch in ihrer zeitgeschichtlichen Einstellung. Es sind dabei nicht bloß persönliche Begegnungen zwischen zwei Gesprächspartnern, sondern auch Streitschriften wie die des Jehuda Halevi, eines der bedeutendsten und edelsten Geister des Judentums im Mittelalter,

„Kuzari“ betitelt, und das „Chizzug Emuna“ des Karäers Isaak Troki aus der vorreformatorischen Zeit — jene eine feinsinnige Apologie des Judentums, besonders der Auserwähltheit Israels, diese eine eingehende und scharfe Polemik wider das Christentum, die bis in die Gegenwart für das Judentum Osteuropas weithin maßgebend geblieben ist. Unser alter Lehrer am Institutum Judaicum Delitzschianum in Leipzig, J. Lichtenstein, hatte eine Gegenschrift, Chizzug Emuna Emeth, erscheinen lassen, wie sie denn auch in den Übungen unseres Seminars behandelt wurde. Anlaß zu ihr haben wohl nicht bloß die häufigen persönlichen Begegnungen und Auseinandersetzungen Trokis mit christlichen Theologen gegeben, sondern auch die starke Bewegung der Geister auf religiösem Gebiet in damaliger Zeit.

Unter den Religionsgesprächen in unserer Zeit nimmt ohne Frage dasjenige zwischen Eugen Rosenstock und Franz Rosenzweig einen der vornehmsten Plätze ein; nicht bloß weil es zwischen zwei geistig hervorragenden Söhnen Israels geführt wurde; es ist auch deswegen denkwürdig, weil es in einem geistvollen Briefwechsel zwischen den Schützengräben an der mazedonischen und französischen Front geführt wurde, sondern auch weil es von dem frommen, tiefgläubigen Standpunkt beider Männer aus am tiefsten und klarsten, ja in unvergleichlicher Weise das Trennende und Gemeinsame zwischen Judentum und Christentum beleuchtet, wie es der Verfasser in den beiden Kommentaren dazu „Die Bedeutung Israels für die Christenheit“ und die „Bedeutung der Christenheit für Israel“ nachweist.

In der Tat kann die Frömmigkeit innerhalb des modernen Judentums, wie sie durch Franz Rosenzweig selbst, durch Martin Buber, Leo Baeck, Joachim Schöps u. a. repräsentiert wird, kaum schöner zum Ausdruck gebracht werden, als es durch Franz Rosenzweig geschehen ist. Sie läßt auch die Heilsoffenbarung Gottes in Christus als des gottgesandten Heilandes der Heidenwelt durchaus gelten. Dieses Zugeständnis gipfelt in dem Satze: „Was Christus und seine Kirche an der Welt bedeuten, darüber sind wir einig: Es kommt niemand zum Vater denn durch ihn. Es kommt niemand zum Vater — anders aber, wenn einer nicht mehr zum Vater zu kommen braucht, weil er schon bei ihm ist. Und dies ist nun der Fall des Volkes Israel (nicht des einzelnen Juden). Die Entwicklung des Judentums geht an dem Jesus, zu dem die Heiden „Herr“ sagen, und durch den sie zum Vater kommen, vorbei; sie geht nicht durch ihn hindurch. Das Volk Israel, erwählt von seinem Vater, blickt starr über Welt und Geschichte hinüber, auf jenen letzten fernsten Punkt, wo dieser, sein Vater, dieser selber — der Eine und Einzige — Alles in Allem sein wird. An diesem Punkte, wo Christus aufhört, der Herr zu sein, hört Israel auf, erwählt zu sein“ ...

Es scheint mir in höchstem Grade verwunderlich, daß in den Gesprächen

so wenig Bezug genommen wird auf die große Verheißung Jeremia 31, 31 ff., die es verdient, zum Ausgangspunkt genommen zu werden. Wenn da ein neuer Bund verheißen wird, der ausdrücklich für Israel bestimmt ist und es zu dem machen soll, wozu es seiner Erwählung gemäß werden sollte: das Volk Gottes, dem das Gesetz, der Wille Gottes ins Herz gegeben wird als ein inneres Naturgesetz (die „Beschneidung der Herzen“), auf Grund einer großen göttlichen Amnestie, so müßte doch Israel erkennen, daß seine Berufung und Erwählung zum heiligen Volk und königlichen Priestertum sich erst durch den Eintritt in das neue Bundesverhältnis zu Gott erfüllen kann, wie es in Christus gegeben wird, der nicht gekommen ist aufzulösen, sondern zu erfüllen. Und wenn seine Gemeinde aus den Völkern, seinem Befehl entsprechend, Israel auffordert, mit ihr den Weg des Heils zu gehen, der nicht an Christus vorbei, sondern durch ihn hindurch führt, so ist sie sich bewußt, daß sie, weit entfernt, Israels Erwählung und Beruf im Reiche Gottes zu mißachten, vielmehr seine einzigartige Bedeutung für die Geschichte und Vollendung des Reiches Gottes anerkennt.

O. v. Harling.

## Dokumente

Auf Schloß Tutzing (Evangel. Akademie) fand eine Tagung „Christentum und Judentum“ statt, zu der Herr Landesbischof Meiser mit folgenden Worten eingeladen hat:

Sehr verehrte Damen und Herren!

Zwischen den Juden und dem deutschen Volk ist Furchtbares vorgefallen. Schwere Schuld hat unser Volk auf sich geladen, von der sich auch seine christlichen Glieder nicht freisprechen können.

Haben auch die Christen jene schrecklichen Vorgänge nicht gewollt, so haben sie doch nichts Entscheidendes dagegen getan. Außerdem bleibt die drängende Frage, ob nicht im Bewußtsein Mancher Reste jenes alten Wahnes zurückgeblieben sind, aus dem sich Christen berufen glaubten, eine angebliche Verwerfung Israels durch Gott selbst vollziehen zu sollen.

Hier muß eine aufrichtige Prüfung einsetzen, die unterscheidet zwischen biblischer Wirklichkeit und Verfälschungen aus der Sphäre jener Leidenschaften, die, von Grund auf böse, sich gerne hinter religiösen Motiven verstecken.

Nach allem, was vorgefallen ist, kann uns nicht erlaubt sein, wieder Haus an Haus mit jüdischen Menschen zu wohnen, ohne überhaupt Notiz von ihnen zu nehmen. Wir, die wir uns als das neue Israel bezeichnen, dürfen nicht zögern, ein Gespräch mit dem alten Bundesvolk zu beginnen. Die Tatsache, daß das Neue Testament auf dem Alten Testament gründet, und